

Gewiß hat es sein Recht, wenn man heute mit allen Mitteln versucht, den Zusammenhang von Gottesdienst und geschichtlichem Handeln des Christen wiederherzustellen. Doch sowenig ein Familienfest eine Arbeitskonferenz ist, so wenig darf der Gottesdienst eine Planungsveranstaltung werden.

(*Otto Hermann Pesch, Der Gottesdienst, in: Neues Glaubensbuch, hrs. J. Feiner u. L. Vischer, pg. 376, Verlag Herder Freiburg & TVZürich.*)

*

Was ist religionsloses Christentum, wenn Religion nur ein Gewand des Christentums ist? Was bedeutet eine Kirche, eine Gemeinde, eine Predigt, eine Liturgie, ein christliches Leben in einer religionslosen Welt? Wiesprechen wir von Gott – ohne Religion, d. h. eben die zeitbedingten Voraussetzungen der Metaphysik, der Innerlichkeit etc? Wie sprechen wir „weltlich“ von Gott, wie sind wir Herausgerufene, ohne uns religiös als Bevorzugte zu verstehen, sondern vielmehr als ganz zur Welt Gehörige? Christus ist dann nicht mehr Gegenstand der Religion, sondern etwas ganz anderes, wirklich Herr der Welt. Aber was heißt das? Was bedeuten in der Religionslosigkeit der Kultus und das Gebet? Bekommt hier die Arkandisziplin, bzw. die Unterscheidung von Vorletztem und Letztem neue Wichtigkeit? ... Ich möchte von Gott nicht an den Grenzen, sondern in

der Mitte, nicht in den Schwächen, sondern in der Kraft, nicht also bei Tod und Schuld, sondern im Leben und im Guten des Menschen sprechen ... Denn Gott ist mitten in unserem Leben jenseitig. Die Kirche steht nicht dort, wo das menschliche Vermögen versagt, an den Grenzen, sondern mitten im Dorf!

(*Dietrich Bonhöffer, Widerstand und Ergebung, Siebenstern TB, pg. 33 ff.*)

*

Das Zeugnis echter Basisgemeinden ist prophetisch, weil es auf die Zukunft hinweist und erweist: Die Eucharistie ist wirksames Zeichen des Heilsplanes Christi, Brüderlichkeit, Einheit der Menschen, Vereinigung mit Gott zu bewirken, auch in der „Stadt ohne Gott“. Aber wie und wo soll man Eucharistie feiern, wenn es keine menschlichen Gemeinschaften in den anonymen Großstädten mehr gibt? Das ist die Stunde der Basisgemeinden, welche der Pfarre ein menschliches und christliches Antlitz geben sollen und die Feiern mit einem missionarischen Geist und Rhythmus erfüllen können.

(*Grazioso Ceriani, Le comunità di base nella vita della chiesa locale, in: IRADES, Diocesi-parrocchia e comunità di base; Ed. pastorali Roma, pg. 192 ff.*)

Rafael J. Kleiner OSB
S. Anselmo – Roma

Berichte

Tanz in der Liturgie

Die in Salisbury/Rhodesien erscheinende katholische Zeitschrift „Shield“ veröffentlichte kürzlich (Dezember 1973) ein Gespräch mit Frau Shona MacTravish. Sie wird als eine der wenigen Spezialisten für den Tanz als Ausdruck religiöser Ideen und Empfindungen vorgestellt. Im wesentlichen sagte Frau MacTravish, die ein Jahr auf den Philippinen mit Experimenten des religiösen Tanzes beauftragt war:

Der Tanz hat sehr viel mit den Bedürfnissen, Sorgen und Problemen der Gesellschaft zu tun. Der Tanz könnte auf vielfältige und eindrucksvolle Weise die Gesellschaftsprobleme ausdrücken und auf sie aufmerksam machen. Tanzend könnte man zum Beispiel eine beißende Satire über die Armut, die Unterbeschäftigung, die Korruption, die Ungerechtigkeit nicht nur auf den Philippinen gestalten.

Bei meinen Forschungen ging ich vor allem darauf aus, die religiösen Erscheinungen und Konsequenzen der sogenannten „primitiven Tänze“ zu erfassen. „Superstar“ machte gerade auf den Philippinen einen starken Eindruck, weil darin ein Glauben getanzt und gesungen wird. Der Philippino kennt die Spaltung zwischen Wort und Gesang/Tanz nicht. So waren denn die Leute auch begeistert darüber, daß ich sie singen und tanzen ließ, was ihre christliche Seele bewegte und erfüllte.

Auf diese Weise konnte ich sie anleiten, unsere „Glaubenslehre“, unser von der Kirche tradiertes christliches Mysterium zu tanzen und tanzend die Folgerungen für das gemeinschaftliche und moralische Leben daraus zu ziehen. So fügt sich der Tanz der Autorität ein, aber der Tanzende bleibt doch ganz er selbst.

Ich wollte die Talente dieser Leute im wörtlichen Sinn dazu ausnützen, daß sie ihr Leben und ihren Glauben tiefer erleben sollten. Musik und Tanz sind wesentliche religiöse Elemente mancher Kulturen, und wir sollten sie dort vom Christentum her als Medium der Verkündigung und der Gnade pflegen. Auch der Westen fände dann vielleicht wieder den Zugang zum liturgischen Tanz.

Ein Hochgebet für Steinzeitmenschen

1890 eröffneten die Trappisten unter der Leitung von Bischof M. Gibney von Perth im 1887 errichteten Apost. Vikariat Kimberley unter den australischen Ureinwohnern des Reservates Beagle Bay (Nordwest-Australien) eine Missionsstation. 1901 übernahmen die Pallottiner den Missionsbezirk. Ungeheuer viel Kraft und Mühe wurde für diese Ärmsten der Armen in Australien aufgewandt, für eine kleine Zahl von Menschen, die man in der Öffentlichkeit nicht beachtete und meist nur verachtete. Der systematische Aufbau der Kirche in diesem Gebiet (seit 1966 Diözese Broome) begann 1928. Hand in Hand damit ging die sprachliche und ethnologische Erforschung der Ureinwohner, die eigentlich bis heute Steinzeitmenschen geblieben sind, obwohl die Industrialisierung auch sie erfaßt hat. Sozial- und Bildungszentren entstanden in der ganzen Region. In Verkündigung und Liturgie mußte man sich natürlich der Auffassungsgabe und Mentalität der Ureinwohner anpassen.

Diesem Bemühen entspringt auch der Versuch eines eigenen Hochgebetes für sie. Wie man gleich sieht, lehnt es sich an das gegenwärtige offizielle Vierte Hochgebet an. Dessen „Erzählelemente“ wurden für die Steinzeitmenschen weiter konkretisiert und in eine möglichst einfache Sprache gebracht. Man beachte auch die „Umschreibung“ der Akklamationen am Anfang. Daß bildhafte Zeremonien das gesprochene Wort verdeutlichen (Erhebung des eucharistischen Brotes und Kelches) liegt ebenfalls auf der Hand. Viele Konkretisierungen und Wendungen des Hochgebets muten „kindertümlich“ an und entsprechen so wohl der Mentalität dieser steinzeitlichen Abendmahlsgäste. Und doch erscheint nichts kindisch und entwürdigend. Daß die Gemeinde mit einfachsten Akklamationen – „Vater, du bist gut!“, „Wir denken daran, es ist gut!“ – in das Hochgebet litaneiartig einbezogen wird, hat wohl hier ebenfalls seine Berechtigung. Die Doxologie wird zu einem sehr schönen und leicht verständlichen „Ehre sei“.

Trotzdem hat man da und dort das Gefühl, der Text sei für diese Ureinwohner wahrscheinlich noch reichlich theologisch-kompliziert. Die heutige Werkarbeit bezüglich der Hochgebete dürfte für diesen und ähnliche Fälle neue Anregungen bieten. Das folgende „Hochgebet für Steinzeitmenschen“ wurde von der Gottesdienstkongregation approbiert und erstmals anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses 1973 verwendet.